



Phantasmata: Techniken des Unheimlichen, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, Cultural Inquiry, 3 (Wien: Turia + Kant, 2010), S. 63–78

ROMAN WIDHOLM

Unheimlich leiden

Über die Empfindsamkeit der Körper, die Übertragbarkeit von Angst und was gemeinhin dagegen unternommen wird – am Beispiel Autismus

ZITIERVORGABE:

Roman Widholm, »Unheimlich leiden: Über die Empfindsamkeit der Körper, die Übertragbarkeit von Angst und was gemeinhin dagegen unternommen wird – am Beispiel Autismus«, in *Phantasmata: Techniken des Unheimlichen*, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, Cultural Inquiry, 3 (Wien: Turia + Kant, 2010), S. 63–78 <https://doi.org/10.25620/ci-03_04>

ANGABE ZU DEN RECHTEN:

© by the author(s)
This version is licensed under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License.

UNHEIMLICH LEIDEN

Über die Empfindsamkeit der Körper, die Übertragbarkeit von
Angst und was gemeinhin dagegen unternommen wird –
am Beispiel Autismus

Roman Widholm

Um das Unheimliche eines Leidens zu beschreiben und die Signalfunktion des Unheimlichen an Zusammenhängen zwischen Affekt, Körper und Gesellschaft zu untersuchen, werde ich mich im Folgenden einem konkreten – nach den internationalen Diagnoseschemata ICD und DSM einheitlich klassifizierbaren – Krankheitsbild widmen: dem Autismus-Spektrum.¹ Die folgenden Überlegungen, wie Autismus wirkt, mit welcher Symptomatik das Autistische hervortritt und welche Phänomene der Übertragung und Gegenübertragung dabei beobachtet werden können, beruht auf der Verbindung zweier Arbeitszusammenhänge, in denen ich seit mehreren Jahren tätig bin. Auf der Seite der Theorie bedeutet dies, das von mir erlebte manifeste Geschehen mit den Mitteln der Phänomenologie und der Ethik der Psychoanalyse dergestalt zu erfassen, dass ein Verständnis latenter Bewegungen und Sinnstrukturen bzw. der besonderen Bedeutung ihrer Abwesenheit erlangt werden kann. Die Praxis dieser Beobachtungen finde ich im Feld meiner Tätigkeit als Betreuer für Menschen mit Autismus vor. Im Rahmen dieser Anstellung fungiere ich als Teil einer von öffentlichen Geldern abhängigen Einrichtung mit Betriebsstätten in Wien und Niederösterreich. Die Arbeit in diesen Tagesstätten und betreuten Wohngemeinschaften verläuft entlang bestimmter behavioristischer Methoden,² die die einstige Hegemonie der psychoanalytischen Nosologie und Behandlung seit Mitte der 1970er Jahre weltweit abgelöst haben.

Vor dem Hintergrund dieses Paradigmenwechsels bedeutet das Vorhaben, Phänomene des Autismus mit den theoretischen Mitteln und klinischen Erfahrungen der Psychoanalyse zu untersuchen, die Konfronta-

1 Die gegenwärtige Klassifikation lautet: ICD 10: F84.0 und DSM IV-TR: 299.00.

2 Z.B.: Neben TEACCH und ABA, auf die ich später noch genauer eingehen werde, MF & MFT (Multifunktionale Förderung & Fördertherapie – Methode nach Muchitsch).

tion mit mehreren grundsätzlichen Problemen, deren Darstellung einer Untersuchung des Unheimlichen in der Begegnung mit Autismus vorangestellt werden muss. Dies führt erstens zu der einfachen Feststellung, dass Freud den Autismus als Gegenstand psychiatrischer Diagnose wie therapeutischer Behandlung nicht kennen konnte, da dieses Feld von Hans Asperger³ (Wien) und Leo Kanner⁴ (New York) erst zwischen 1938 und 1944 durch Fallstudien in der Kinder- und Jugendpsychiatrie definiert und eingegrenzt wurde. Die Entwicklung psychoanalytischer Theorien zur Ätiologie und Behandlung von Autismus blieb deshalb angloamerikanischen Psychoanalytikern der 1960er und 1970er Jahre wie dem Vorreiter der Ich-Psychologie, Bruno Bettelheim,⁵ und dem Kleinianer Donald Meltzer⁶ vorbehalten. Beide verorteten die Entstehung des Autismus monokausal in der pathologischen Übertragung zwischen Kind und Mutter, wodurch die Diagnose und Behandlung eines Kindes mit Autismus stets mit einer impliziten Schuldzuweisung an die Mutter einherging. Aber die Zunahme an Behandlungsangeboten aus dem Feld der Verhaltenswissenschaften – insbesondere die Entwicklung der Applied Behavior Analysis (ABA) um 1980 durch Ole Ivar Lovaas am Center for Teaching and Learning der University of California und die Verbreitung des bereits seit den 1960er Jahren von Eric Schopler und Robert Reicher an der University of Chapel Hill in North Carolina entwickelten Trainingsprogramms TEACCH (Treatment and Education of Autistic and related Communication handicapped Children) – führte Ende der 1970er Jahre zur fast vollständigen Beseitigung der Psychoanalyse aus dem Feld der Behandlung und Betreuung von Menschen mit Autismus. Einzig die Unabhängigkeit der Lacan'schen Psychoanalyse in Frankreich und die abwägende und bedachte Haltung der britischen Analytikerin Frances Tustin gegenüber Fragen nach den Ursachen von Autismus ermöglichten es der Psychoanalyse, die therapeutische Arbeit

3 Hans Asperger, »Das psychisch abnormale Kind«, *Wiener Klinische Wochenschrift*, 51 (1938), S. 1314–17 und ders., »Die autistischen Psychopathen im Kindesalter«, *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, 117 (1944), S. 73–136.

4 Leo Kanner, »Autistic Disturbances of Affective Contact«, *Nerv Child*, 2 (1943), S. 217–50. Reprint: *Acta Paedopsychiatrica*, 35.4 (1968), S. 100–36.

5 Bruno Bettelheim, *The Empty Fortress: Infantile Autism and the Birth of the Self* (New York: The Free Press, 1967).

6 Donald Meltzer u.a., *Explorations in Autism: A Psychoanalytic Study* (Perthshire: Clunie Press, 1975).

mit Autisten und die Forschung am Phänomen Autismus bis heute kontinuierlich fortzusetzen.

Im Anschluss an diese Schilderung der Rahmenbedingungen möchte ich die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Unheimlichen und Autismus mit einer Behauptung beginnen: Die seit den 1960er Jahren bis heute vorherrschende Betonung monokausaler Begründungszusammenhänge in der Ätiologie des Autismus sollte als direkte Reaktion auf das Unheimliche gewertet werden, wie es dem diagnostischen und behandelnden Blick im klinischen Bild des Autismus entgegentritt. Seien es die »fridge mothers«⁷, deren unbewältigte Depression das Kind dazu verführt haben soll, sich um keinen Preis aus dem Niemandsland der eigenen Triebe und ihrer autoerotischen Befriedigung hervorlocken zu lassen wie im Fall einer an der Ich-Psychologie orientierten Psychoanalyse. Oder sei es die behavioristische Delegation dieser Frage an die Genforschung durch die hypothetische Setzung einer Ursache, die zwar nicht in einem einzelnen chromosomal lokalisierbaren Auslöser, aber in einer Verbindung zahlreicher genetischer Faktoren gesucht wird. Gemein ist diesen beiden hegemonialen Erklärungsmodellen eine Ausschließlichkeit, mit der die Ursache in einer einzigen wirkenden Substanz verortet wird und die eine verblüffende Blindheit gegenüber der Vorstellung aufweist, dass die Bildung einer spezifischen Form von Subjektivität nicht ohne die Wechselwirkung zwischen akzidentellen Einwirkungen und konstitutionellen Anlagen gedacht werden kann. Sigmund Freud war sich dieser epistemologischen Grundlage jedenfalls bewusst und erläuterte diese Einsicht am deutlichsten in einer Fußnote zu Beginn seiner Abhandlung »Zur Dynamik der Übertragung« (1912):

Verwahren wir uns an dieser Stelle gegen den mißverständlichen Vorwurf, als hätten wir die Bedeutung der angeborenen (konstitutionellen) Momente geleugnet, weil wir die der infantilen Eindrücke hervorgehoben haben. Ein solcher Vorwurf stammt aus der Enge des Kausalbedürfnisses der Menschen, welches sich im Gegensatz zur gewöhnlichen Gestaltung der Realität mit einem einzigen verursachenden Moment zufrieden geben will. Die Psychoanalyse hat über die akzidentellen Faktoren der Ätiologie viel, über die konstitutionellen wenig geäußert, aber nur darum, weil sie zu den ersten etwas Neues beibringen konnte, über die letzteren hingegen zunächst nicht mehr wußte, als man sonst weiß. Wir lehnen es ab, einen prinzipiellen Gegensatz zwischen beiden Reihen von ätiologischen Momenten zu

7 Vgl. Kanner, »Autistic disturbances of affective contact« und Meltzer, *Explorations in Autism*.

statuieren; wir nehmen vielmehr ein regelmäßiges Zusammenwirken beider zur Hervorbringung des beobachteten Effekts an.⁸

Um diese »Enge des Kausalbedürfnisses der Menschen« anhand der Frage nach der Ätiologie des Autismus als Folge des Eindrucks von affizierenden, dadurch ängstigenden und zuweilen eben auch unheimlichen Wahrnehmungen aufzufalten, möchte ich nun auf Freuds Essay »Das Unheimliche« (1919) zu sprechen kommen.⁹ Dessen Grundthese lautet: Wahrgenommenes wirkt unheimlich, wenn es an Vertrautes rührt. Das Feld dazu findet sich entweder in verdrängten infantilen Komplexen oder in überwunden geglaubten Überzeugungen. Die Entwicklung dieser These führt Freud zuallererst zur Etymologie, wo die Wörterbücher von Daniel Sanders sowie von Jacob und Wilhelm Grimm die zureichende philologische Stütze geben, das Unheimliche in einen direkten, graduellen Bezug zum Heimeligen und Heimlichen zu setzen. Konkret bedeutet dies, dass das Unheimliche am Gegenstand des Vertrauten aus der Heimlichkeit entsteht, mit der das Eigene am Ort des Heims vor fremden Augen verborgen gehalten wird. Die Erläuterung, dass diese fremden Augen die eigenen sind, wenn an Verdrängtes oder Überwundenes erinnert wird und das Unheimliche somit als Signal einer partiellen Erinnerung an Altbekanntes aufzufassen ist, hat weitreichende Konsequenzen. Als Signal vermag das Unheimliche so verständlich zu machen, dass ein im Hier und Jetzt wirkendes Element über eine kleine bewussteinfähige Spur an Verdrängtes und Vergessenes im Unbewussten zu rühren vermag, von dessen Existenz und Wirken ansonsten kein Eindruck zu erlangen wäre. Der Gefühlseindruck des Unheimlichen verdankt sich demnach der Wiederkehr jenes affektiven Eindrucks von Angst, welcher mit dem verdrängten Vorstellungsinhalt nicht einfach nur verbunden ist, sondern als affektives Quantum den Anlass zur Verdrängung gegeben hat.

Diese Erklärung steht im klaren Widerspruch zu einer konkurrierenden These zur Ursache des Unheimlichen, wie sie Ernst Jentsch bereits mehr als ein Jahrzehnt vor Freud formuliert hat. Freud nutzt dessen Schrift »Zur Psychologie des Unheimlichen« (1906) vor allem zu Beginn seiner Abhandlung, um die Vorzüge der psychoanalyti-

8 Sigmund Freud, »Zur Dynamik der Übertragung«, in *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u.a., 19 Bde. (Frankfurt/Main: Fischer, 1999), VIII, S. 363-74 (S. 364).

9 Sigmund Freud, »Das Unheimliche«, in *Gesammelte Werke*, XII, S. 227-68.

schen Sichtweise, die die Erklärung bewusster Phänomene im Hinblick auf unbewusste Ursachen verfolgt, gegenüber jener rationalistischen Bewusstseinspsychologie hervorzuheben, die die Wirkung des Unheimlichen mit einer Unsicherheit erklärt, die am Ort der Begegnung mit dem Unvertrauten, Unbekannten und Neuen einzutreten vermag.¹⁰ Der gegen diese rationalistische These gerichtete Vorwurf Freuds, Jentsch sei bei der »Beziehung des Unheimlichen zum Neuartigen, Nichtvertrauten, stehen geblieben«, da er die »wesentliche Bedingung für das Zustandekommen des unheimlichen Gefühls in der intellektuellen Unsicherheit« zu finden glaubte,¹¹ lässt sich ebenfalls gegen zeitgenössische Erklärungsmodelle von Cognitive Science und Evolutionary Psychology am Gegenstand der Erforschung und Behandlung von Autismus ins Feld führen. Das Auftreten des Gefühlseindrucks von Unheimlichkeit wird in diesen Diskursen entweder mit der Überforderung kognitiver Funktionen oder mit der Unbekanntheit und Neuheit des Gegenstands erklärt, wodurch die volle Gestalt des Wahrzunehmenden in beiden Fällen an Grenzen des subjektiven Fassungsvermögens stößt. Im Zusammenhang mit dem Gegenstand des bislang Ungekannten gerät das Unheimliche somit in unmittelbare Nähe zum Erstaunen wie zur Angst vor dem Unbekannten und signalisiert die Verzweiflung, den Anforderungen der Episteme aus Überforderung oder Unvermögen nicht nachkommen zu können. Obwohl sich das Phänomen des Unheimlichen in diesen positivistischen Diskursen am selben Ort wie in der psychoanalytischen Theorie entfaltet – im Erwerb und in der Verarbeitung von Wissen – führen diese Erklärungsmodelle zu einander diametral gegenüberstehenden Theorien darüber, was es bedeutet, etwas nicht zu wissen. Während die Psychoanalyse das Wirken des Unheimlichen durch die Funktionen der Verdrängung wie der Bewältigung erklärt und der Gefühlseindruck so als Informant über weitreichend bestehende Wissenszusammenhänge verstanden wird, lässt sich das Wirken des Affekts innerhalb der Erklärungsmodelle jener Psychologien, die ohne den Begriff des Unbewussten auszukommen versuchen, einzig als Wirkung einer Unsicherheit definieren, deren Ausdruck im Erleben des Subjekts einen Verarbeitungsfehler

10 Ernst Jentsch, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, Nr. 22 (1906), S. 195-98 und Nr. 23 (1906), S. 203-05 (S. 203).

11 Freud, »Das Unheimliche«, S. 231.

gleich einem kognitiven Unfall bezeichnet, der korrigiert, d. h. beseitigt werden sollte.

Sobald nun die Unsicherheit heraus aus dem Nicht-Wissen an die Stelle dessen tritt, was anderenorts zum Anlass genommen werden kann, den Strukturen eines – wenn auch durch Bewältigung oder Verdrängung vergessenen, so doch weiterhin bestehenden – Wissens nachzugehen, gerät das Partikulare des Gefühlseindrucks und damit die Funktion des Subjekts in den Hintergrund, um dem Allgemeinen der Behandlung durch die Anwendung der Methode Platz zu machen. Die Bezugnahme auf ›die Methode‹ im Allgemeinen referiert dabei auf die Grundlage aller wissenschaftlichen Diskurse, die mit dem behavioristischen Paradigma arbeiten, wonach das Allgemeine des Verhaltens unabhängig von der Instanz des subjektiven Erlebens zum Gegenstand von Untersuchung und Behandlung genommen werden kann. Wenn die Zwangshandlungen oder das Schweigen eines autistischen Gegenübers dergestalt als Ausdruck einer kognitiven Schwäche wahrgenommen werden, kann das Auftreten des Unheimlichen nur als Störung interpretiert werden, deren Ausdruck nicht nur die Lebensqualität des autistischen Menschen, sondern auch die Arbeit im Labor der Verhaltenswissenschaften beeinträchtigt: Das Unverständliche, das durch das Unheimliche hindurch zu affizieren vermag, bewirkt in diesem Setting also nicht nur die evidente Bedrohung des Wohlbefindens der betroffenen Individuen, sondern gefährdet durch die beunruhigende Wirkung des scheinbar Unbekannten gleichermaßen den methodisch eingegrenzten Raum der Beobachtung als Produktionsmittel von positivem Wissen und Verhaltensmodifikation.

Isabelle Stengers bescheinigt dieser verhaltenswissenschaftlichen Herangehensweise die methodische Obsession, »sich mit Subjekten [zu] beschäftigen, d.h. mit Wesen, die sich selber mit einer Welt beschäftigen«. ¹² Die Einwirkung dieser andersartigen Beschäftigung mit und Bewältigung von Welt konfrontiert das forschende Subjekt folglich mit einem Blick, der auf es selber fällt. Während in der Psychoanalyse dieser Vorgang die Wirkung der Übertragung kennzeichnet und solcherart als konstitutives Mittel von Beziehung und Behandlung verstanden wird, kann der vom Objekt der Behandlung und Erforschung ausgehende Blick im Labor der Verhaltenswissenschaft nur als Störung der Selbstverständlichkeit auf Seiten der Forschenden gewertet werden, nach

12 Isabelle Stengers, *Spekulativer Konstruktivismus* (Berlin: Merve, 2008), S. 162.

der das eigene Verhältnis zur Welt als durchsichtiges vom Prozess der Beobachtung und Intervention abgelöst werden muss. Das Unheimliche vermag in dieser Hinsicht lediglich jene Reste zu signalisieren, die als Gegenübertragung die Interpretation des objektiven Verhaltens gefährdet. Oder in den Worten Isabelle Stengers':

Deshalb bedeutet Methode in diesen Wissenschaften immer, das beobachtete Subjekt auf die eine oder andere Weise zu verkleinern und den Forscher, der als der Methode unterworfen präsentiert wird, für »schwachsinnig« zu erklären, so dass Ruhm auf die Ökonomien des Denkens und die Sensibilität, die die Methode verlangt, zurückgeführt wird.¹³

Die Methode der Psychoanalyse hingegen vertraut auf das Konzept der Übertragung, um die Geschlossenheit einer Ökonomie des Denkens zu verhindern und das Objekt der Untersuchung in größtmöglichem Umfang zum Gegenstand nehmen zu können. Und insofern die Übertragung als Funktion einer Verteilung und Anbindung libidinöser Regungen zwischen Subjekten die Bedingung der Möglichkeit einer Wahrnehmung und Vermittlung von inneren Zuständen darstellt, steht sie insbesondere dort im Vordergrund, wo die positivistische Vernunft vom Fehlen der Empathie spricht: beim Autismus. Doch wo die Verständlichkeit einer Übertragung von bewussteinfähigen Zuständen vonseiten des autistischen Anderen her ins Wanken gerät, bleiben zwei Auswege übrig: die Flucht entlang der Gegenübertragung, indem das Verunsichernde und Affizierende durch die Strenge der Methode gebannt wird, oder die Vertiefung in die Wahrnehmung des darin zutage tretenden Unheimlichen. Im Folgenden möchte ich dieses Erscheinen des Unheimlichen mit drei verschiedenen Aspekten des Autismus verbinden: Erstens den besonderen Fähigkeiten, welche mit ihm in Zusammenhang gebracht werden, zweitens den Leiden, die in diesem Krankheitsbild zum Ausdruck kommen und drittens schließlich den Objektbeziehungen, die in diesem Geschehen vermutet werden können.

Die Wahrnehmung unheimlicher Fähigkeiten ins Spiel zu bringen, bedeutet nach Freud, von der Macht des Überwundenen zu sprechen. Der Gegenstand dieser vermeintlichen Überwindungen sind Glaubenssätze und Überzeugungen aus der bunten Welt frühkindlicher Allmachtsphantasien und ihre Überbleibsel in Form von Wünschen und Phantas-

13 Ebd., S. 164.

men. Freud beschreibt diese Vorstellungen als Produkt der Einwirkung einer »alten Weltauffassung des Animismus«, die

ausgezeichnet war durch die Erfüllung der Welt mit Menschenggeistern, durch die narzißtische Überschätzung der eigenen seelischen Vorgänge, die Allmacht der Gedanken und die darauf aufgebaute Technik der Magie, die Zuteilung von sorgfältig abgestuften Zauberkräften an fremde Personen und Dinge (Mana), sowie durch alle die Schöpfungen, mit denen sich der uneingeschränkte Narzißmus [...] gegen den unverkennbaren Einspruch der Realität zur Wehr setzte.¹⁴

Es fällt nicht schwer, in dieser Beschreibung das populäre Bild des sogenannten ›high-functioning autism‹ oder Asperger-Autismus wiederzuerkennen. Ob in Fernsehdokumentationen, Magazinberichten oder Radiofeatures, der Asperger Autist mit phantastischen Begabungen ist spätestens seit Barry Levinsons Film *Rain Man* (1988) ein gängiges Motiv der Darstellung von Autismus in den Medien. Ob nun die Berechnung fünfzehnstelliger Primzahlen im Kopf, die detailgetreue Abbildung einer Stadt nach wenigen Augenblicken der Betrachtung oder die Erinnerung an jede jemals gelesene Seite: die Inszenierung der Möglichkeit und Wirklichkeit eines vollkommenen eidetischen Gedächtnisses, das niemals vergisst, rührt an einen Sack voll kindlicher Wünsche und rüttelt gleichzeitig an den Grundfesten jener lebensnahen Vernunft, die erst durch die Einführung des Vergessens, d.h. durch den Verdrängungsvorgang als Grundlage des Unbewussten entstehen kann.

Dass diese Vorführung scheinbar unmenschlicher Fertigkeiten ein Gefühl des Unheimlichen hervorrufen kann, hängt mit der Wahrscheinlichkeit zusammen, in diesen Fähigkeiten die Bestätigung von überwunden geglaubten Überzeugungen wiederzufinden, an denen in solchen Darstellungen stets auf zwei Ebenen gerührt wird: Zum einen betrifft dies jene Vorstellungen aus den Innenräumen des frühkindlichen Erlebens, die die fremde äußere Welt als einfache Erweiterung des eigenen, unbegrenzten Herrschaftsvermögens zu verstehen geben und die Einsicht in Widersprüche tunlichst meiden lassen. Zum anderen begegnet hier noch eine andere Gruppe von Überzeugungen, die mit jenen frühkindlichen einer ›Allmacht der Gedanken‹ weder identisch noch vereinbar ist. Vielmehr handelt es sich bei diesen Überzeugungen um ein Mittel zur Bewältigung der Ersteren – das Produkt einer Kompromissbildung, um

14 Freud, »Das Unheimliche«, S. 253.

Einsprüchen der Realität nachkommen zu können und etwas Bedrohliches, da zunehmend Unzeitgemäßes, an diesen großartigen infantilen Überzeugungen in den Griff zu bekommen.

Die Nachwirkung dieses Bedrohlichen finden wir in Einsichten, die das Aufzugebende als Unmögliches vorstellen – als etwas, dessen Bewahrung und Verwirklichung darauf verpflichten würde, einen unheimlich hohen Preis zu entrichten, sodass eine fortschreitende Identifizierung mit der Welt der Erwachsenen als einzige Stütze zur Aufrechterhaltung eines gangbaren Lebenswegs erscheint. Die Erinnerung an diese Stütze wird angeregt, wenn das Unheimliche nicht am Ort der Begabung auftritt, sondern durch die Hervorhebung der Behinderung eindrücklich wird.

Diese zweite Facette des Unheimlichen im Autismus geht zwar einher mit dem Portrait der außergewöhnlichen Befähigungen, betrifft jedoch nicht deren Wirken, sondern deren prekäre Konsequenz: Die Fähigkeit eines autistischen Menschen, sich im Innenraum der Erinnerung ebenso aufhalten und orientieren zu können, wie es andere in den weltlichen Orten des Alltags vermögen, bedingt den Verlust dieser Welt als soziale, d.h. geteilte Wirklichkeit. Das Unheimliche an den eindrücklich portraitierbaren Symptomen des Autismus-Spektrums berührt somit eine furchterregende Vorstellung von defizitärem Sein, die an infantile Theorien über die Möglichkeit und Wirklichkeit von Verlust rühren. In der Psychoanalyse werden diese Theorien unter dem Konzept ›Kastrationskomplex‹ subsumiert und bezeichnen die strukturelle Bedingung der Möglichkeit von Veränderung und Erwachsenwerden. Entgegen mancher populärer Vereinfachungen steht hierbei nicht das grobschlächlige Bild eines abgeschnittenen Geschlechtsorgans im Mittelpunkt des Verlustes, sondern der Prozess der Bebilderung selbst, d. h. die Bildung einer Vorstellung der Drohung, die von einem äußeren Anderen ausgeht.

Die Erfindung von Theorien des Verlusts wird dabei zum Mittel der Einführung und Entfaltung von Sprache und Gesetz, sodass die darin artikulierten Vorstellungen zur Grundlage einer Verbindung von Körper und Welt im Register des Symbolischen werden können. Die selbstverständliche Fixierung von Kleinkindern auf ihr Geschlecht und die damit einhergehende Konfrontation mit Andersartigkeit, Mangel und Differenz mag zu diesen Komplexen Anlass geben – für die gegenständliche Diskussion des Unheimlichen im Kontext ›Autismus‹ ist es jedoch bedeutsamer, das Objekt einer Theorie des Verlusts im Bereich des Ideals zu verorten, mit dem sich das Kleinkind identifiziert, um sein Erleben

innerhalb des Symbolischen – der Sprache wie der sozialen Beziehungen – unterzubringen. Das Unheimliche im Erleben einer nahezu ungeteilten Wirklichkeit erinnert an diese Drohung, die ehemals hinreichend Anlass gab, die Schrankenlosigkeit des kindlichen Erlebens gegen das geringere Übel einer unvollkommenen Welt einzutauschen. Während das Unheimliche im ersten Fall durch die Berührung von nicht vollends überwundenen und deshalb noch äußerungsfähigen Resten von Animismus hervorgerufen wird, gerät es im zweiten Fall durch die Erinnerung an eine notwendige Theorie des Verlusts an die Oberfläche.

Das Unheimliche am Leid und dessen Wahrnehmung lässt sich nur unscharf von den eben beschriebenen Ursachen abgrenzen, insofern die Unheimlichkeit sowohl mit einer überwunden geglaubten Vorstellung als auch mit den Spuren eines Erlebens in Zusammenhang gebracht werden kann, dessen Wirkung selbst keiner Vorstellung entspringt, sondern den Vorstellungen und Phantasien als Material zugrunde liegt. Mit diesen Spuren ist die Erinnerung an das Wirken von Angst als Affekt gemeint, zu dessen Bändigung die Einrichtung und Ordnung von Vorstellungen aufgewendet wird. In der Wahrnehmung des Verhaltens von Menschen mit Autismus wird die Intensität dieses Affekts durch faszinierend vielfältige, persönliche und tiefgreifend ritualisierte Zwangshandlungen vermittelt. Die Phänomenologie eines Blicks auf dieses Geschehen als unheimliches hat deshalb die Zirkulation von ungewöhnlichen Triebstärken und deren Ausdruck am menschlichen Körper zum Ausgangspunkt. Die äußeren und darin klar identifizierbaren Ursachen dieses Geschehens finden sich in Beobachtungen von autistischen Verhaltensweisen wie flatternden Gesten, grimassierenden Gesichtern, rhythmischen Körpergeräuschen, stereotypen Handlungsfolgen und Echolalien. Diese Wahrnehmungen lassen sich jedoch nicht auf ein bewusstes Verstehen zurückführen, sondern auf eine grundlegendere Form der Kommunikation zwischen Körpern und ihren Beziehungen zu Objekten: auf die Wechselwirkungen auf der Partialobjektebene. Partialobjekte sind sexuelle Objekte in unmittelbarer Nähe zum Trieb, gleichsam dessen Material, durch das sich die Intensität des Triebs in Beziehung setzen kann zu handhabbaren Objekten der Außenwelt.

Insofern das Wechselspiel von Übertragung und Gegenübertragung in der Begegnung mit autistischem Verhalten an das Unheimliche rühren, können wir entlang Freuds Theorie darauf schließen, dass die Einwirkungen der autistischen Triebintensität an unbewusste Funktionen der eigenen Partialtrieborganisation erinnern und dergestalt als Unheim-

liches im Bewusstsein auftauchen können. Sei es das unbedingte Verschlingen-Müssen von Objekten auf der oralen Ebene, die permanente Abtrennung von Anschlussmöglichkeiten zur Außenwelt auf der analen Ebene, die Abbildung der Starrheit und Festigkeit der phallischen Ebene durch unentwegte Anspannung am eigenen Körper, die fortwährende Beschäftigung mit dem Blick des Anderen auf der skopischen Ebene oder die Wiederholung eines grundsätzlichen »Nein« zu jeder möglichen Erfahrung von Mangel auf der vokalen Ebene – die verschiedensten Formen, in denen Autismus auftreten und wahrgenommen werden kann, entsprechen stets Entwicklungsphasen, die als anthropologische Konstanten am Weg jeder Subjektwerdung liegen.

Die grundsätzliche, weil ontogenetisch bedingte Bekanntheit eines jeden Subjekts mit der gesteigerten Dynamik von Partialobjekten im Autismus kann in dieser Hinsicht auch als Erklärung für den ebenso populären wie fachlich nicht unumstrittenen Effekt des ›Uncanny Valley‹ herangezogen werden. Das Unheimliche in der Begegnung mit Autismus als Entstellung des gewohnten Menschenbildes wäre demnach die Wirkung wohlbekannter und doch bewältigter Triebintensitäten sowie die Erinnerung an verdrängte Vorstellungen, die die Beseitigung dieser libidinösen Regungen begleiteten. Ziehen wir den Effekt des ›Uncanny Valley‹ aus der Perspektive jener Menschen in Betracht, die als Autisten diagnostiziert wurden, so zeigt sich eine Verschiebung dieses Tals. Humanoide Roboter, animierte Nachbildungen von Gesichtern und Simulationen von Stimme und Auge vermögen bei Autisten weder Angst im Allgemeinen noch das Gefühl des Unheimlichen im Speziellen hervorzurufen. Stattdessen findet sich das Tal, in welchem scheinbar Wohlbekanntes plötzlich unheimlich wirkt, am Endpunkt der Kurve – am Ort des Menschlichen selbst.

Meine diesbezüglichen Erfahrungen bei der Arbeit mit Autisten und der Recherche in Internetforen,¹⁵ wo Menschen mit Autismus über den Effekt des ›Uncanny Valley‹ und das Unheimliche berichten, bestätigen und verdeutlichen diese Wendung. Für Menschen mit Autismus nimmt das Unheimliche als Ängstigendes am Ort des Selbstverständlichen und scheinbar doch nicht gänzlich Vertrauten seinen Ausgang: an den Objekten ›Augen‹ und ›Stimme‹. Das notorische Befremden, das sich einstellen kann, sobald man die eigene Stimme hört oder sich im Spiegel

15 Vgl. das Forum »Asperger's and the Uncanny Valley« <www.wrongplanet.net/postx38719-15-0.html> [Zugriff: 15.05.2010].

selbst in die Augen blickt, findet sich in der autistischen Wahrnehmung zum ausufernden Quell des Unheimlichen gesteigert und vermag dermaßen zu ängstigen, dass als Lösung einzig der innere Rückzug und das Verwahren dieser Sensibilität gegen die Welt verbleibt. Das Unheimliche wird durch diese Ablösung von der Stimme und vom Blick des Anderen jedoch nicht einfach aus der Wahrnehmung getilgt, sondern aus der Sphäre des Erscheinenden in die Funktion der Organe und in den Gebrauch des Körpers verlegt. Die Intensität des einst Unheimlichen, das Anlass zu Erinnerung und Veränderung hätte geben können, taucht im Körper als autistisches Verhalten wieder auf und vermittelt sich dergestalt wiederum denen als Unheimliches, die den Weg der autistischen Lösung von Triebkonflikten nur von außen, als Behandelnde kennen.

Die Folgen des Zusammentreffens unterschiedlicher Beziehungen zum Unheimlichen vonseiten der Behandelnden wie der Behandelten am Schauplatz von Forschung und Therapie lassen sich gegenwärtig in einer Abteilung der Neurowissenschaften verfolgen, deren Forschung sich in mehrfacher Hinsicht am Autismus-Spektrum orientiert: dem ›affective computing‹. Ausgehend von Rosalind Picards 1995 am MIT veröffentlichter Arbeit *Affective Computing*,¹⁶ in der der technische und begriffliche Rahmen zur Emulation menschlicher Gefühlsbewegungen und Affekte in Computer-Modellen vorgestellt wurde, entwickelten sich zahlreiche Forschungsgruppen im angloamerikanischen Raum, die nach technischen Mitteln suchen, um dem Unverständlichen und zumal Unheimlichen am Ort menschlicher Wahrnehmung Abhilfe zu verschaffen. Im Zentrum dieser Forschungen steht die Entwicklung tragbarer Systeme, die für zwei zusammenhängende Einsatzgebiete entwickelt werden: Sensoren zur systematischen Wahrnehmung, Verarbeitung und Interpretation audiovisueller Daten aus sozialen Interaktionen (z. B.: Mimik und Stimme) sowie Sensoren zur kontinuierlichen Erfassung, Auswertung und Kommunikation innerer körperlicher Zustände (Erregung, Affektintensität). In beiden Fällen besteht das Ziel der Anwendung darin, fehlendem Kommunikations- und Einfühlungsvermögen durch direkten Zugriff auf beobachtbare und interpretierbare physiologische Merkmale abzuhelpfen.

16 Rosalind Picard, »Affective Computing«, MIT Technical Report, 321 (Cambridge, MA: MIT Media Lab, Perceptual Computing, 1995), S. 1-16, <<http://affect.media.mit.edu/pdfs/95.picard.pdf>> [Zugriff: 15.05.2010].

Für Autisten bietet die Anwendung dieser Technologie im Sinne ihrer Erfinder die Möglichkeit, das Unverständliche und Unheimliche bei der Wahrnehmung von Gefühlszuständen in anderen Menschen durch systematische Auswertung und Bezeichnung zu umgehen, sodass die Information über den Charakter einer Äußerung – wie etwa ›ernstgemeint‹ oder ›scherzhaft‹ – zum Anlass einer kongruenten Reaktion genommen werden kann, ohne sich der Wirklichkeit von Emotion im Anderen auszusetzen. Für Angehörige, Betreuer und Therapeuten soll die kontinuierliche Überwachung von Erregungszuständen im Körper eines Autisten wiederum die Möglichkeit eröffnen, das Unerklärliche und Unheimliche im autistischen Verhalten auf objektive Reizursachen (z. B. ›ist gestresst‹, ›hat Schmerzen‹, ›ist erregt‹) zurückzuführen, sodass die Ansprüche und Erwartungen der Umwelt nach je aktuell gemessener Intensität affektiver Einschränkung adaptiert werden können.

Die Erforschung dieser therapeutischen Mittel zur gestützten Kommunikation dient nicht zuletzt auch einem weiteren ambitionierten Vorhaben: der Entwicklung von Robotern und Computersystemen mit menschlichen sozio-emotionalen Fähigkeiten.¹⁷ Hier steht die Setzung einer Polarität zwischen autistischer Mittellosigkeit und menschlicher Empathie im Zentrum des Versuchs, die Vermessung und Emulation menschlicher Ausdrucks- und Auffassungsvermögen am Gegenstand autistischer Kommunikations- und Einfühlungsdefizite zu gewinnen. Wie der Versuch, dem Unheimlichen in der autistischen Wahrnehmung von Menschlichem im Anderen Abhilfe zu verschaffen, intendiert auch dieses Forschungsfeld des ›affective computing‹ die Intervention in ein ›Uncanny Valley‹, in dem das am Nahezu-Menschlichen auftretende Unheimliche durch Implementierung einer vollkommenen Emulation menschlicher Respondenz zum Schweigen gebracht werden soll. Sowohl die Entwicklung dieser neuen Interface-Technologien als auch die Forschungen im Feld der gestützten Kommunikation orientieren sich am Phänomen des Unheimlichen, um den Gegenstand der Untersuchung – die Funktion menschlichen Empfindens – zu demarkieren. Ob und in welchem Ausmaß diese Mittel von den Adressaten tatsächlich angenommen werden, konnte in der Fachliteratur bislang jedoch nicht erhoben werden, da die meisten dieser Systeme nur in Form von Prototypen exi-

17 Rana el Kaliouby, Rosalind Picard u. Simon Baron-Cohen, »Affective Computing and Autism«, *Annals of the New York Academy of Sciences*, 1093 (2006), S. 228-48 (S. 230).

stieren und vornehmlich zur Weiterentwicklung mit ausgesuchten Probanden zum Einsatz kommen.

Im Vorfeld der in naher Zukunft zu erwartenden Marktreife dieser Technologien nehmen die involvierten WissenschaftlerInnen selbstverständlich Stellung zu den ethischen Implikationen dieser Anwendungen. Das Hauptaugenmerk ihrer Überlegungen richtet sich hierbei auf die Wahrung des privaten Raums und auf die Autonomie der Benutzer¹⁸ und rechtfertigt die Unbedenklichkeit der Technologien mit der grundsätzlichen Kontrolle der TrägerInnen, die stets darüber entscheiden können, welche Person zu welchem Zeitpunkt bestimmte Daten kommuniziert bekommt und welche nicht. Zum Schutz der Privatsphäre wurde weiters projiziert, auch eine Funktion zur Simulation innerer Zustände in die Überwachungssysteme zu implementieren, um es den Benutzern zu ermöglichen, die Sendung von Daten gegenüber Anderen zuzugestehen und doch sicher sein zu können, über die tatsächliche aktuelle Beschaffenheit affektiver Vorgänge keinen Aufschluss geben zu müssen.

In ihrem Artikel über die gegenwärtigen Herausforderungen im Forschungsfeld des ›affective computing‹ vergleicht Rosalind Picard die Entwicklung sozio-emotionaler Technologien mit der Erfindung des Rades: »Es könnte möglich sein, dass es so etwas wie das Rad gibt, das kein genaues menschliches oder tierisches Äquivalent hat und doch einiges zum Ziel der Fortbewegung beiträgt.«¹⁹

Die Emulation bestimmter menschlicher Fähigkeiten zur Wahrnehmung und Interpretation von Gefühlszuständen bietet sich demnach an, jenen Missverständnissen in der Interaktion mit Menschen und Maschinen Abhilfe zu verschaffen, die aus der subjektiven Zeitlichkeit menschlicher Wahrnehmung und der prinzipiellen Unkenntnis objektivierbarer Befindlichkeiten resultieren. Die Erfindung eines einheitlichen emotionalen Raums zum Austausch von Ansprüchen und Erwartungen sollte – gleich der Erfindung des Rades – ein objektivierbares Mittel zum Vollzug wie zur Interpretation der Fortbewegung von Wahrnehmungen und Gefühlszuständen erschließen, um der Entstehung von Frustration und Gewalt aus vermeintlicher Inkongruenz und Irrtum vorzubeugen. Im Feld der Behandlung und Therapie von Autisten beschreibt Picard die

18 Ebd., S. 241.

19 Rosalind Picard, »Affective Computing: Challenges« (Cambridge, MA: MIT Media Lab), S. 8 <<http://www.media.mit.edu/affect/pdfs/03.picard.pdf>> [Zugriff: 15.05.2010]; Übersetzung von R.W.

Anwendung von Sensoren zur Interpretation innerer Zustände im Setting der klassischen Verhaltenstherapie. Grundlage dieser pädagogischen Beziehungen sind Einforderung und Sanktion von Verhaltensstrukturen, denen das autistische Gegenüber in einem System von Belohnung und Strafe Folge zu leisten hat, um sich in die soziale Umwelt einfügen zu können.

Der Verstärkung von erwünschtem Verhalten durch Belohnung steht hierbei die unheimlich ausufernde Wiederkehr unerwünschten Verhaltens entgegen, mit dem das autistische Subjekt auf Forderungen und Reize zu reagieren vermag. Picard beschreibt eine Anwendungsmöglichkeit des ›affective computing‹ in diesem Setting am Beispiel der Angst und der Vermeidung, mit der Autisten auf Blickkontakt oder den Gebrauch der Stimme reagieren:²⁰ Die übliche Praxis des Erzwingens von Blickkontakt und der strengen Forderung nach einem erwünschten Gebrauch der Stimme wird demzufolge von vielen Therapeuten im Feld der Behandlung in Frage gestellt, wenn eindrücklich wird, welche affektive Wirkung, z. B. welche Zustände von Angst und Affekt, diese Forderungen hervorrufen. Die Vorstellung dieser Anwendungen bringt einen Zwiespalt zum Ausdruck, der ebenso im Feld des Autismus wie in der Entwicklung des ›affective computing‹ enthalten ist – ein grundsätzliches Problem, das mit den positivistischen Psychologien einhergeht: Ein Grundgedanke ihrer Herangehensweisen besteht in der Annahme, die Entfaltung menschlicher Fähigkeiten wie Empathie und Sozialität werde durch Angst (Zwang, Aggression, Rückzug) gehemmt, sodass der Zirkulation dieses Affekts Einhalt geboten werden muss. Gleichermäßen nutzen die Behandlungsmethoden des Behaviorismus die Ungeschützttheit des zu behandelnden Subjekts für die Möglichkeit der Einwirkung therapeutischer Gewalt (Eindringen von Anspruch, Autorität und Reiz) als Mittel der Veränderung und Behandlung, um erwünschtes Verhalten zu verstärken und unerwünschtes Verhalten zu sanktionieren. Der Zwiespalt in der Entwicklung und Anwendung der oben beschriebenen Technologien jedoch scheint mir nicht allein in der formalen Konzeption der Apparate und der ihnen zugrundeliegenden Psychologie zu liegen, er zeigt sich vielmehr an jenem Ort, an dem die Rechte der Benutzer mit den Intentionen der Hersteller zusammentreffen. Das Problem

20 Rosalind Picard, »Future Affective Technology for Autism and Emotion Communication«, *Philosophical Transactions of the Royal Society B (Biological Sciences)*, 364 (2009), S. 3575-84.

wäre demnach nicht der vorstellbare Verlust von Privatheit, sondern die Verstärkung einer Funktion der Privation, die durch die technische Bereitstellung von Rückzug und Heimlichkeit mittels Verweigerung der Kommunikation von Auswertungen zur Verfügung gestellt werden soll. Neben dem intendierten Verlust der gewalttätigen und zerstörerischen Dimension von Angst und Unheimlichkeit steht hier auch die Funktion des Affekts als Signal auf dem Spiel – und damit die Bedingung der Möglichkeit, von jenen Gefühlseindrücken (Kränkungen, Schmerz, Enttäuschungen, Verluste, etc.) zu lernen, auf die Menschen gemeinhin nur allzu gerne verzichten würden, wenn sie denn könnten.

Was in diesem Modell jedoch isoliert wird, scheint das Auftreten des Unheimlichen selbst zu sein, das zwar als vermeintliche Ursache von Störung und Behinderung bekämpft, aber dann doch nur verdeckt wird, um eine standardisierte Äußerung an die Stelle des real Empfundenen zu setzen. Das Grundproblem in der Entwicklung dieser Mittel besteht in der Absicht, Techniken zu entwickeln, um sich der Angst zu entziehen und dem Unheimlichen zu entgehen, das das Andere in uns (Körper, Sprache) im Verbund mit dem äußeren Anderen (Gesellschaft, Identifizierung) in vielfältigen Formen und Intensitäten hervorzurufen vermag. Das produktive Symptom des Auftretens von Unheimlichem als je partikularem Signal für konkrete Strukturmomente innerhalb der unzähligen Verknüpfungen akzidenteller Wirkungen und konstitutioneller Faktoren im menschlichen Werden wird in dieser neurowissenschaftlichen Perspektive zum eigentlichen Problem erklärt, dessen Beseitigung wenn schon nicht Einsicht in die Komplexität der zugrundeliegenden Ursachen, so zumindest vorläufige Ruhe für alle Beteiligten verspricht.

Roman Widholm, »Unheimlich leiden: Über die Empfindsamkeit der Körper, die Übertragbarkeit von Angst und was gemeinhin dagegen unternommen wird – am Beispiel Autismus«, in *Phantasmata: Techniken des Unheimlichen*, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, *Cultural Inquiry*, 3 (Wien: Turia + Kant, 2010), S. 63–78 <https://doi.org/10.25620/ci-03_04>

QUELLENANGABEN

- Asperger, Hans, »Die autistischen Psychopathen im Kindesalter«, *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, 117 (1944), S. 73-136
- »Das psychisch abnormale Kind«, *Wiener Klinische Wochenschrift*, 51 (1938), S. 1314–17
- Bettelheim, Bruno, *The Empty Fortress: Infantile Autism and the Birth of the Self* (New York: The Free Press, 1967)
- el Kaliouby, Rana, Rosalind Picard u. Simon Baron-Cohen, »Affective Computing and Autism«, *Annals of the New York Academy of Sciences*, 1093 (2006), S. 228-48
- Freud, Sigmund, »Das Unheimliche«, in *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u.a., 19 Bde. (Frankfurt/Main: Fischer, 1999), XII, S. 227-68
- »Zur Dynamik der Übertragung«, in *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u.a., 19 Bde. (Frankfurt/Main: Fischer, 1999), VIII, S. 363-74
- Jentsch, Ernst, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, Nr. 22 (1906), S. 195-98 und Nr. 23 (1906), S. 203-05
- Kanner, Leo, »Autistic Disturbances of Affective Contact«, *Nerv Child*, 2 (1943), S. 217-50. Reprint: *Acta Paedopsychiatrica*, 35.4 (1968), S. 100-36
- Meltzer, Donald, u.a., *Explorations in Autism: A Psychoanalytic Study* (Perthshire: Clunie Press, 1975)
- Picard, Rosalind, »Affective Computing: Challenges« (Cambridge, MA: MIT Media Lab), S. 8 <<http://www.media.mit.edu/affect/pdfs/03.picard.pdf>> [Zugriff: 15 Mai 2010]
- »Affective Computing«, MIT Technical Report, 321 (Cambridge, MA: MIT Media Lab, Perceptual Computing, 1995), S. 1-16, <<http://affect.media.mit.edu/pdfs/95.picard.pdf>> [Zugriff: 15 Mai 2010]
- »Future Affective Technology for Autism and Emotion Communication«, *Philosophical Transactions of the Royal Society B (Biological Sciences)*, 364 (2009), S. 3575-84
- Stengers, Isabelle, *Spekulativer Konstruktivismus* (Berlin: Merve, 2008)